

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Friedrich der Große und sein Kammerdiener

urn:nbn:de:bsz:31-62031

dabei angekommen sprach er zu ihr, mit dem Zeigefinger hinweisend:

„Sehen Sie, Ihr Gnaden! dies das Grab
„Ihres Herrn Gemahls, jenes dort rechts
„das Grab des Herrn von L., jenes
„weiter unten das Grab eines armen Teufels,
„wie ich bin, (er, der Todengräber näm-
„lich,) und das Plätzchen da in der Mitte
„(Schmunzelte er) habe ich für Sie, gnädige
„Frau D., wenn sie bald kommen, auf-
„bewahrt!“ —

Bei diesen Worten stieß die erst recht le-
benstüchtige Wittwe einen gellenden Schrei
aus, war mit zwei Sprüngen durch den
obern Eingang des ihr nun verhassten Tod-
tenackers, schalt den Todengräber mit ge-
läufiger, ihr ganz eigentümlicher, humaner
Standesjunge jornaalübend einen groben Ben-
gel u. u., und hob über den gekläfferten
Weg, als wenn der Todesengel mit der um-
gekehrten Fackel schon hinter ihr drein ge-
schritten käme; der Todengräber aber blieb
mit weitaufgesperrtem Munde ganz verblüfft
stehen, gedachte der nun verlorenen 6 Bier-
telchen Schnapps, und als er wieder zur
Besinnung kam, rief er ganz erbost für sich
hin: „Warte! dich bekomme ich doch noch
einmal!“

Friedrich der Große und sein Kammerdiener.

Friedrich des Großen Leibkammerdiener,
der ihn immer umgab, durfte weder schrei-
ben noch lesen können. Eines Tages wurde
sein Leibkammerdiener vom Schläge getroffen,
starb plötzlich, und Friedrich befand sich
um einen Stellvertreter in Verlegenheit. Der
König setzte sich an einem Markttage ans Fen-
ster, um die vorübergehenden jungen Bauern-
kerte zu beobachten. Er ließ einen von ih-
nen, der sehr dumm aussah, zu sich berauf-
rufen. Nach einer kleinen Unterhaltung,
woraus der König auf die Dummheit dieses
Bauern schloß, sagte er: „Ich könnte einen
solchen Kerl, wie du bist, in meinen Dien-
sten gebrauchen, er müßte jedoch gut schrei-
ben und lesen können; kannst du das, so sollst
du bei mir bleiben.“ — „Nein,“ antwortete
der Bauer, „um mich hat sich kein Mensch
bekümmert, ich kenne kein gedrucktes und
kein geschriebenes Wort. Was bin ich doch

anglücklich, daß mir ein so schönes Brod an
der Nase gehen muß!“ — Der König freute
sich mit dem Fund nicht wenig und sagte
daß er mit seiner Unwissenheit Mitleiden ha-
be, und er dürste daher dennoch bleiben, es
würde sich schon Arbeit für ihn finden. Der
Bauer küßte voller Freude des Königs Hand
und wurde bald als Leibkammerdiener in-
stillirt.

Unser guter Bauer hatte den König aber
dennoch betrogen; denn da ihm das Schicksal
des vorigen Leibkammerdieners bekannt war,
wie auch die Erfordernisse, die dazu nöthig
waren, eine solche Stelle zu bekleiden, so
mußte er wohl seinen künftigen Herrn mit
seiner verstellten Unwissenheit hintergehen,
wenn ihm diese Stelle zu Theil werden sollte;
und, wie wir gesehen haben, ist es ihm tref-
lich gelungen.

Als Friedrich nach einigen Wochen auf
einem langen Gange in seinem Schlosse auf-
und abspazirte, sah er in einem Winkel ei-
nen Rock seines neuen Leibkammerdieners
hängen, aus dessen Tasche die Ecke eines
Briefes hervorblickte. Der König griff nach
dem Briefe, ging damit in sein Cabinet und
öffnete ihn; von seinem Leibkammerdiener
Heinrich unterzeichnet, findet er folgenden
Inhalt: „Liebe Christine! Gestern konnte
ich nicht kommen, wir hatten große Gesel-
schaft; heute kann ich auch nicht, denn der
Ate ist brummisch; aber morgen.

Dein Heinrich.“

Man kann sich leicht vorstellen, daß diese
Entdeckung dem König nicht gleichgültig war,
und während er über diesen unangenehmen
Vorfall nachdachte, trat der Leibkammerdie-
ner getrost ein. „Heinrich,“ rief der König,
„setz dich!“ — „Das würde sich nicht pas-
sen,“ antwortete der Bauer.

„Setz dich, ich befehle.“ Heinrich setzte
sich nunmehr ruhig hin. Der König gab
ihm eine Feder in die Hand, mit dem Be-
fehl: „Schreib!“

Bauer. Ich kann nicht schreiben, Ew.
Majestät.

König. Du kannst schreiben.

Bauer. Seitdem ich hier im Dienst bin,
habe ich es ja gar nicht lernen dürfen.

König. Schreib! Ich weiß, du kannst
schreiben. Schreibst du nicht, so koste es
dir den Kopf; schreibst du, was ich dir

Wiltire, so wirst du versorgt. Also schreib:
Liebe Christine! (man denke sich die peinliche Lage des Schreibenden) Gestern konnte ich nicht kommen, wir hatten große Gesellschaft; heute kann ich auch nicht, denn der Alte ist brummisch, und morgen kann ich auch nicht, denn ich muß nach Spandau.
Friedrich hielt mit seiner versprochenen Verforgung Wort, und war in Hinsicht seines Leibkammerdieners in der Folge vorzüglicher.

Der Blinde.

Ein armer Blinder ging täglich an dem Hause des Hofraths Wagner vorüber. Sein Führer war ein kleiner, sehr hübscher Knabe von ungefähr 6 oder 7 Jahren; an seinen schmutzigen und zerlumpten Kleidern war ihm aber leicht das Elend anzusehen, in dem er lebte. Der arme Junge ging barfuß, und mochte sich wohl schon mehr als einmal Scherben und Glas eingetreten haben. Im Herbst und im Winter hatte er auch sehr von der Kälte zu leiden, und seine Füße sahen alsdann ganz roth und blau aus.

Niemand jammerte dieser arme Knabe mehr als Röschen, das siebenjährige Töchterchen des Hofraths Wagner. Mit ihrem weichen und theilnehmenden Herzen konnte sie nicht ohne Mitleid sehen, wie das arme Kind in der kältesten und nässesten Witterung ohne Strümpfe und Schuhe in den Straßen herumging.

Einst stand Röschen an einem kalten Wintertage in einem warmen, gut gefütterten Ueberröckchen, das ihr die Mutter hatte machen lassen, am Fenster, und sah durch die kaum aufgerhauten Scheiben auf die beschneite Gasse hinab. Da kam der Blinde, von dem kleinen Jungen geführt, der mit seinen nackten, ganz schwarzblauen Füßen von Frost starrete. Röschen konnte ihn nicht ohne Thränen mit den Zähnen klappern hören, und zeigte ihn der Mutter. Sieh nur, Mutterchen, sagte sie, indem sie dieselbe ans Fenster führte, sieh nur, wie das arme Kind in bloßen Füßen im Schnee läuft; sieh, wie es einen nach dem andern hinaufzieht, wie es vor Kälte zittert und leidet. Ach es dauert mich gar zu sehr; o kaufe ihm doch ein Paar Schuhe oder Socken!

Liebes Kind, sagte die Mutter, ich wollte gern deinem guten Herzen diese Freude machen, bedenke aber nur, wie viel Geld ich seit kurzem bloß für dich allein ausgegeben habe; ich mußte dein neues Ueberröckchen, deine Schnürstiefelchen, deine Handschuh bezahlen, und du weißt, daß dein Vater kein reicher Mann ist.

Ach Mutterchen, ich habe ja andere Kleider und bin fast immer in dem warmen Zimmer. Weißt du, was ich denke? Wir wollen den Ueberrock wieder verkaufen, und dem armen Knaben Strümpfe und Schuhe dafür anschaffen.

Das geht nicht, mein Kind, sagte die Mutter; dein Kleid hat viel Geld gekostet, und wir würden wenig dafür bekommen. Ich will dir lieber einen andern Vorschlag machen. Das weiße Brod zu deinem Frühstück und zur Milch Nachmittags kommt mich täglich auf einen Groschen zu stehen; ich schwarzes Brod statt weißes, und lege diesen Groschen jeden Tag zurück, so hast du in Zeit von einer Woche schon so viel, daß du dem armen Jungen wenigstens ein Paar Socken kaufen kannst.

Ach, liebes Mutterchen, rief Röschen, und fiel der Mutter um den Hals, wie gern will ich das! O laß dich für diesen Gedanken küssen. — Aber wenn ich doch nur das Geld gleich jetzt hätte, denn in 8 Tagen kann leicht der arme Kleine seine Füße erkränken.

Die Mutter. Da läßt sich wohl helfen. Ich kann dir ja sechs Groschen vorschicken. Röschen. Willst du das? O schön, schön! So gib sie nur gleich her, und laß durch Baber geschwind ein Paar recht warme und starke Socken holen.

Dies geschah, und Röschen trippelte vor Ungeduld, bis das Mädchen wiederkam.

Die Mutter stand indessen auf, ging an ihren Schrank, und kam mit einem Paar wollenen Strümpfen zurück. Wie wäre es, sagte sie lächelnd, wenn wir zu den Socken auch ein Paar Strümpfe leihen? Hier ist ein Paar; ich habe sie für dich stricken lassen; willst du sie dem armen Knaben geben, so set es dir erlaube.

O das will ich, rief Röschen, ich habe der Strümpfe genug. Indem sie so sagte, hüpfte sie hoch auf vor Freude, und schlang